

Wolfgang Fach / Georg Simonis

Die Welt des Autors

Eine Polemik

»Wen kümmert's, wer spricht?«
(Michel Foucault: *Was ist ein Autor?*)

Das Staatsschiff schlingert. »Modernes Regieren« ist ein erkennbar schwieriges Geschäft. Regierende aus aller Herren Länder haben deswegen sogar eine internationale Konferenz abgehalten und die (politik-) wissenschaftliche Zunft eingeladen, sich hilfreich zu äußern (so vor kurzem geschehen in Berlin).

Die Zunft *wollte* helfen – die Zunft will immer helfen. Ihr guter Wille hat Folgen, jedenfalls für sie selbst. Und er macht Mühe, stößt man doch (wie bei Havarien üblich) auf scharfe Helfer-Konkurrenz. Staats-Samariter von draußen, Missionare einer »zweiten Moderne« mischen sich umtriebig ins Geschäft und schlagen leichten Sinnes rettende *Ideen* vor – während die eigene Expertise noch ganz bieder an »arbeitende« *Institutionen* glaubt.

Jede Seite setzt spezifische Akzente: *Reflexivität* steht gegen *Realität*. Das Lager des Gedankens reflektiert hauptsächlich über ein neues (»postmodernes«) Modell, während dem Lager der Sache wichtig ist, vom alten (»modernen«) System zu realisieren, was – noch – geht.

Die Sach-Walter ständen in diesem Wettbewerb auf verlorenem Posten, könnten sie ihren Mangel an Phantasie nicht mit überlegener Empirie kompensieren. Dabei steht ihnen eine prekäre Gratwanderung bevor: empirische *Sättigung* muß Halt machen, bevor daraus empirische *Sperrigkeit* wird. Denn diese Zuspitzung würde dem karitativen Anspruch schaden. Deshalb das tiefe Verlangen nach weltlicher »Schönung« – es schimmert überall durch und sticht häufig hervor.

1. Die bessere(n) Hälfte(n)

Die Empirie der Welt – und des Staates – ist ein weites Feld, die Sättigung ihrer Theorie daher ein ziemlich beliebiges Geschäft. Welche Empirie: darauf kommt es an. Hier werden Akzente gesetzt; dabei zeigt sich, daß das »zünftige« Interesse vom öffentlichen drastisch abweicht. Der »Weltöffentlichkeit« hat in jüngerer Zeit das Kosovo-

Debakel zu denken gegeben – nicht zuletzt deshalb, weil es Epoche machen und die Konturen einer »neuen Weltordnung« enthüllen könnte:

»Die ökonomische Globalisierung, mit Abstand der dynamischste Faktor unserer Zeit, bedurfte eines komplementären Strategieprojekts auf dem Gebiete der Sicherheit. Der Kosovo-Konflikt bietet die Gelegenheit, dieses Projekt in groben Zügen zu entwerfen. Von daher betrachtet hat dieser erste Krieg der NATO etwas prototypisches an sich« (Ramonet 1999).

Dieser Zusammenhang wirft auch ein Licht auf jenes Moment, das für manche ein Rätsel, für andere der Beweis dafür war, daß Staaten doch »moralische Agenten« sind: die (scheinbar) interessenfreie, nur dem guten Zweck verpflichtete Rolle Amerikas. Rückschauend konstatiert man illusionslos:

»Die Vereinigten Staaten haben am Kosovo kein strategisches Interesse, weder im klassischen noch im modernen Sinn. Für sie, die sich seit 1991 nur widerwillig in die Balkankrise eingemischt haben, liefert der Kosovo einen idealen Vorwand, um etwas unter Dach und Fach zu bringen, woran ihnen sehr viel liegt: eine neue Legitimation für die NATO« (Ramonet 1999).

Zusammengebracht lassen beide Einsichten erahnen, was die Welt künftig im Innersten zusammenhält: der weltweite Kapitalismus, eine weltweite Sicherheitsordnung und beides unter amerikanischer Suprematie.

Nicht *die* Empirie des neuen Weltsystems ist damit beschrieben, wohl aber ein empirisch satter Trend, der, so er sich weiter festsetzt, das »zünftige« Konkurrenz-Projekt des »komplexen Weltregierens« (Zürn 1998) unweigerlich entwerten müßte. Denn nicht sozial-demokratische Komplexität würde dann den bestimmenden Charakterzug des globalen Systems ausmachen, sondern *militärisch-industrielle Hegemonie*. Von ihren Verfechtern schnörkellos verkündet (Brzezinski 1997), läßt sie sich zwar nicht völlig verdrängen, aber doch so abschleifen, daß daraus ein Regime gradueller, mithin regierbarer Macht- und Sensibilitätsverhältnisse wird:

»Positive Regelungen müssen angesichts eines stark asymmetrischen Interesses an einer Regelung einerseits einen sach- und vertrauensorientierten Rahmen schaffen, innerhalb dessen die Befürworter einer weitgehenden Regelung die Rückversicherung erhalten, daß ihre Vorleistungen nicht völlig umsonst sind, und die Bremser mit Nachsicht und Unterstützung an das neue Regulierungsniveau herangeführt werden können. Andererseits müssen erfolgreiche positive Regelungen Merkmale aufweisen, die die Asymmetrie der Interessenlagen aufheben, indem sie den Nachzüglern materielle Anreize bieten und Lernprozesse indizieren« (Zürn 1998: 194).

So betrachtet verliert das Objekt seine Tücke – zum Vorschein kommt die *bessere Hälfte der Politik*, gewissermaßen. Hier agieren (allzu) »menschliche« Staaten, kalkulieren, taktieren, bilden oder brauchen Vertrauen, überreden und lassen sich entwickeln, müssen pfleglich behandelt werden, warten auf Belohnung, können störrisch sein oder gelehrig. Was unter solchen Umständen not tut, ist detaillierte

Sorge, gepaart mit taktischem Geschick – beides beansprucht der »zünftige« *Autor*. Er weiß, was zu tun ist, hilft, wo man auf ihn hört, verschafft sich Gehör bei tauben Ohren.

Zupass kommt der »pastoralen« Kleinarbeit ihr genaues Gegenteil – eine »technische« Pauschalität, die ins herrschende Denken ebenfalls Eingang gefunden hat. Politik wird demnach

»in immer stärker horizontal und vertikal vernetzten Strukturen stattfinden: Netzwerkstrukturen in und zwischen Gesellschaften gewinnen an Bedeutung, hierarchische Steuerung durch eine Politikinstanz wird zur Ausnahme; das Konzept nationalstaatlicher Souveränität wird perforiert« (Messner 1998b: 24).

Nationalstaaten sind also deshalb zugängliche Wesen, weil ihre Souveränität »perforiert« worden ist. Allerdings verdankt sich die glückliche Fügung einer falschen Abstraktheit. Sperrige Faktoren – Produkte von Macht und Hegemonie – bleiben wieder einmal ausgeblendet (Brand et al. 2000: 143). Ihretwegen sind »Perforationen« keineswegs gleichmäßig über den Globus verstreut; noch kann man solche »Löcher der Gelegenheit« einfach so schrumpfen und dehnen, wie es aufgeklärte Lenkungsmanöver von Fall zu Fall erfordern würden. Dabei wirkt nicht allein geballte Über-Macht störend, auch zerstreute Unter-Macht behindert.

Einschlägige Befunde stimmen denn auch skeptisch: »Entgrenzung und politische Steuerung« (Jachtenfuchs 1998) gehen nicht einfach zusammen, selbst die *bessere Hälfte der Welt* frustriert ihre Helfer immer wieder. An ferneren Stellen des Erdballs, seiner »schlechten« Seite und vergessenen Zone, verschlimmert sich die Lage dramatisch. Korrupte Regierungen, militärische Despotien, mafiotische Komplexe, bürokratische Klüngel, skrupellose Clans – mehr »Kristallisation« gibt es dort häufig nicht; im übrigen wird, wer nach Hebeln des Eingriffs sucht, gänzlich enttäuscht, weil ihn eine Wüste der Strukturlosigkeit erwartet:

»Es spricht vieles dafür, daß neben die politische ›Chaos-Region‹ vom Balkan über den Kaukasus bis in die zentralasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion inklusive Afghanistan vor allem im subsaharischen Afrika eine schiefe Elendsregion getreten ist« (Menzel 1998: 227; siehe auch Tetzlaff 1998 und Schlichte/Wilke in diesem Heft).

Da schlägt Perforation in Anomie um, die Kehrseite der Hegemonie. *Weltregieren*, »eine sich auf die ganze Welt ausdehnende Kopie des Nationalstaats in Form einer einzigen Weltregierung« (Albrow 1998: 107), kann offenbar nicht beides haben – Regieren und die Welt.

2. Der blinde Fleck

Von Kant läßt sich lernen: Das Ganze, die Welt, kann nur in Frieden leben, wenn die Teile – Staaten – nicht bloß stabil, sondern friedfertig sind. Was wiederum von der Qualität ihrer Organisation abhängt:

»Nun hat aber die republikanische Verfassung [...] noch die Aussicht in die gewünschte Folge, nämlich den ewigen Frieden; wovon der Grund dieser ist. – Wenn (wie es in dieser Verfassung nicht anders sein kann) die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, ›ob Krieg sein solle, oder nicht‹, so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten [...], sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen« (Kant 1984: 12f).

Falsch daran ist einzig die Hoffnung, mehr Demokratie würde automatisch mehr Friedlichkeit bedeuten. Gerade das demokratische Musterland durchbricht mit brachialer Macht den kausalen Zusammenhang – nach außen und mehr noch im Innern: »Dieser scharfe Wind, der von Amerika herüberweht« (Wacquant 1999), lässt europäische Friedensfreunde frösteln:

»Während sie gleichgültig mit ansehen, wie sich über die USA und Europa eine riesige Welle der Firmen und Bankenzusammenschlüsse ausbreitet, überbieten sich die politisch Verantwortlichen wechselseitig mit Plänen und Projekten im Kampf gegen das abweichende Verhalten« (Wacquant 1999).

So gesehen ist die innere Repressivität keine rationale Reaktion auf gesellschaftlichen Verfall, ein überfälliger Dammbau gegen anbrandende Wellen zersetzender Gewalt. Vielmehr zielt jene Eingriffshysterie – hüben wie drüben – primär darauf ab, Delinquenz zu lokalisieren und Delinquenten zu stigmatisieren. Wo nach alter (paternalistischer) Sitte gefallene Menschen sozial-administrativ integriert worden wären, sorgt der neue Regierungsstil dafür, daß sie sich selbst überlassen bleiben oder gar präventiv abgestraft werden. Diese Politik

»ist eingelassen in einen Komplex von Begriffen und Behauptungen über das Verbrechen, die Gewalt, über Gerechtigkeit, Ungleichheit und Verantwortlichkeit. Der Diskurs ist von Amerika nach Europa übergeschwappt«; seine »Banalität verdeckt ein Projekt, das nur wenig mit den Problemen zu tun hat, für deren Bearbeitung es nach außen hin in die Wege geleitet worden ist: es geht darum, einem Staat neue Zwecke zuzuweisen, der sich überall aus dem ökonomischen Sektor zurückzieht; der darauf insistiert, daß er seine sozialen Aktivitäten rücksschrauben muß; und der seine Straftätigkeit zugleich ausdehnt und verschärft« (Wacquant 1999).

Was sagt dazu die »Zunft«? Praktisch nichts. Ihre empirische Sättigung findet sie auf anderem Terrain: Strukturpolitik, Regionalpolitik, Infrastrukturpolitik, Innovationspolitik, Technologiepolitik (Telekommunikation, Verkehrssysteme, Gentechnik etc.), Umweltpolitik, Energiepolitik, Europapolitik, Verwaltungsmobilisierung, Kommunalreform und neuerdings sogar Kryptographie – an Feldern herrscht kein Mangel, für Zufuhr scheint gesorgt. Außen vor bleibt nur: die *Politik der Gewalt* und damit nicht irgendeine beliebige weitere Arena, sondern das (alte, neue) Kernstück staatlicher Herrschaft.

Herrschtsmodus und Gewaltverhältnis sind – auch im Innern des »westfälischen Modells« (B. Kohler-Koch) – ein *blinder Fleck*. Das kann zu deutlichen Verwerfungen des theoretischen Urteils führen. So erfahren wir zwar vom vorbildlichen Werdegang der holländischen Schnittblumenindustrie: sie ist, wird uns berichtet,

»in hohem Maße internationalisiert: etwa 65 Prozent des Weltmarktes an Schnittblumen entfallen auf die Niederlande. Dies ist besonders bemerkenswert, da dieses Land mit seiner natürlichen Faktorausstattung nicht gerade prädestiniert ist für die Zucht von Schnittblumen: die klimatischen Bedingungen sind schlecht und der Boden knapp«. Also: Herbizide, Pestizide, Düngemittel – »und dies wurde von der holländischen Regierung nicht etwa toleriert mit Verweis auf den Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit dieser ›nationalen‹ Industrie, sondern mit immer strikteren Auflagen beantwortet«. Noch erstaunlicher: »Die Schnittblumenindustrie hat hierauf nun nicht mit der Abwanderung ins klimatisch und politisch günstigere Ausland reagiert, sondern mit Innovationen« (Grande 1998: 18f).

Das hört man gern: Eine verantwortliche Regierung geht das Risiko ein, heimisches Gewerbe zu verschrecken – und wird dafür damit belohnt, daß sich dieses nicht verschrecken läßt. Also gibt es, neben dem schon legendären »Beschäftigungswunder«, einen weiteren Grund, Holland als Musterexample herumzureichen. Von der ordinären Seite des Wunders aber nimmt kaum jemand Kenntnis:

»Gleich vielen europäischen Ländern sind die Niederlande dem amerikanischen Beispiel gefolgt und haben ihr Strafrecht, das einst für seine Humanität und Liberalität bekannt war, neu geordnet. Die Richter verhängen immer schwerere, immer längere Strafen, weshalb immer mehr Gefängnisse und Verwahranstalten gebaut werden müssen. Die Zahl der Gefangenen hat sich innerhalb von zehn Jahren verdreifacht« (Junger-Tas 1999).

Repressive Disziplinartechniken, dafür fortschrittliche Schnittblumenpflege: diese Aufrechnung verbietet sich von selbst. Gegen die abwegige Bilanzierung sind Holland-Bewunderer schon deshalb gefeit, weil das dunkle Kapitel holländischen Regierens leicht durch ihr Analyseraster fällt. Sie behandeln isolierte Strategien für separierte »Felder« – eine Operation der *Dekontextualisierung*, die den Staat methodisch als »multiple Persönlichkeit« behandelt, deren Aktionen nichts miteinander zu tun haben.

Allerdings ist das nur eine obere Schicht der Blindheit; darauf ließe sich Gewalt immerhin als »Politikfeld« – Kriminalität, Gefängnis – abbilden. Was indes, von wenigen Ausnahmen (wie Lange 1999) abgesehen, auch nicht geschieht. Ihre Sehkraft vollends eingebüßt hat diese »Zunft« anders: durch die habituelle Aversion des wohlwollenden Autors gegen *pietätlose Macht*. Reaktionäre Gewalt ohne »sozialen« Zweck und »demokratische« Weihe würde sein karitäatives Geschäft heillos durcheinanderbringen. Daher verdrängt er sie.

3. Die Welt als Wille und Vorstellung

Jene kontextfreie Beliebigkeit stellt sich, genauer besehen, auf zwei Ebenen ein. Politiken werden aus ihren Zusammenhängen gerissen; und man reiht Länder wahllos aneinander, deren Politiken Lektionen bereit halten sollen – so als ob das, was *irgendwo* möglich war, *überall* möglich sein kann. Eine griffige Formel für den voluntaristischen Akt lautet: »Learning by Seeing« (Heinze et al. 1999: 166). Unter diesem Etikett wird einer phantasielosen Heimatregierung voller Ungeduld vorgeführt, was in Holland und anderswo alles geht. Die politische Lehrstunde nimmt, voll ausgekostet, nachgerade globale Dimensionen an:

»Die Reformen Neuseelands beeindrucken vor allem durch mutige Konsequenz, mit der die allumfassende wirtschaftliche Regulierung aufgegeben wurde, wie auch durch die Bereitschaft der Gesellschaft, Reformen anzustoßen und durchzuhalten sowie in der Folge deutlich mehr Verantwortung zu übernehmen. [...] In den USA gelingt es besser als in den meisten anderen Ländern, aus dem Wirtschaftswachstum häufig auch gut bezahlte Arbeitsplätze entstehen zu lassen. [...] In Großbritannien führte der Rückzug des Staates seit Anfang der 80er Jahre ebenfalls zu einer positiven gesamtwirtschaftlichen Entwicklung« (Heinze et al. 1999: 170).

Unter den bemerkenswerten Ländern und beherzigenswerten Politiken rangiert wieder Holland, auch findet Dänemark Eingang ins Potpourri attraktiver Optionen. Neuseeland für dies, Amerika für das, der englische Fall zeigt etwas, der dänische etwas anderes – und es gibt keinen Grund anzunehmen, daß die Liste damit erschöpft wäre. Ist nicht Frankreich gerade überraschend erfolgreich? Hat man schon hinreichend geprüft, warum es den Schweizern so gut geht? Immerhin: Japans Musterknaben können aus dieser Kollektion herausgenommen werden, und Schweden bleibt ein Wackelkandidat ... kurzum: Das praxisgeneigte Autorentum belebt eine Welt des (*sozial amorphen*) Willens und der (*mental amorphen*) Vorstellung – irgendwo im weiten Erdenrund wird immer etwas mutig gewollt, logisch gedacht, richtig gemacht. Neuseelands Karriere spricht Bände.

Selbstredend ist der globale »Programmtourismus« nicht so naiv anzunehmen, seine Entdeckungen ließen sich umstandslos nach Hause transportieren und dort ohne weitere Vorkehrungen in den politischen Betrieb implantieren – von anderen Ländern kann man lernen, »freilich weniger durch ›Abkopfern‹ als durch Nachdenken« (Heinze et al. 1999: 170). Diese Prozedur zementiert die Stellung des souveränen Autors: Politiken werden erst isoliert, dann im Weltmaßstab nivelliert und endlich vor der Folie spezieller Umstände reflektiert – alles Operationen, die sich ohne Denken, ja »Denkfabriken« nicht bewerkstelligen lassen. Aus deren Innern dringen wohlfeile Ratschläge, durchtränkt von globaler Erfahrung:

»Beschränkungen des internationalen Wettbewerbs sind ebenso wenig geeignet, mehr Beschäftigung hervorzubringen und die soziale Sicherung auf eine dauerhaft tragfähige Basis zu stellen, wie Konzepte, die auf eine kollektive Umverteilung setzen. Dies deutlich zu machen ist Sache des Staates. [...] An den Ta-

rifparteien liegt es sodann, verteilungspolitische Interessen und beschäftigungs-politische Handlungsmöglichkeiten in Einklang zu bringen. [...] Aber auch der einzelne Bürger ist gefordert, das in seinen Kräften Stehende beizutragen, um die Allgemeinheit durch Eigenvorsorge wirkungsvoll zu entlasten« (Heinze et al. 1999: 172)

»Zünftige« Autoren agieren ganz ungeniert als »Kathedersouveräne«. Von ihren Kanzeln verkünden sie, welche Energien im Verein mit weiteren Kräften in welche Richtung zu lenken seien. Damit dieses Modell funktioniert, sind drei Dinge vorauszu-setzen: nicht nur muß der Staat Akteur und seine Macht human, es muß auch die Politik authentisch sein.

Authentizität freilich gehört nicht zu den prägenden Merkmalen praktischer Politik. Dort herrscht die Leichtigkeit des Seins, kaum schwerer als ihr theoretisches Pendant und als permanentes Doppel Spiel inszeniert, das nach außen problembewusste »Leidenschaft« (M. Weber) suggeriert, während hinter den Kulissen ganz andere Kalküle herrschen. Präsidenten nehmen gelassen ihren Abschied, obwohl präsidiale Anstöße nichts gefruchtet haben; Parteiführer retirieren frohgemutet Sinnes, derweil sich hinter ihnen programmatische Scherbenhaufen auftürmen; wer den Eindruck erweckt, er wolle etwas bewegen, wird bei passender Gelegenheit auf den Balkan geschickt; Pro-gramme werden mühsam ersonnen, stolz vorgestellt, vehement verteidigt und gleich-mütig kassiert, wenn das weitere Insistieren inopportun erscheint. Kurz: Politik er-scheint als ein soziales System leichtsinnig *abgebrochener Prozesse* – Karrieren, persönliche wie thematische, erfüllen sich praktisch nie, sondern irrlichtern unwäg-bar im Regime, bis sie irgendwann verschwinden, meistens ohne tiefere Spuren zu hinterlassen. Das Publikum ist verdrossen, Beobachter nehmen Anstoß, doch die Han-delnden leben in einer anderen Welt und verfolgen eigene Vorstellungen.

Indessen wird der ganze Zirkus keineswegs von Falschspielern, Maulhelden und »Windbeuteln« (M. Weber) veranstaltet. Die ernste Sache zerbricht an einem »iro-nischen« Tick: Das politische System etabliert

»Politik nicht als Einheit, sondern als Differenz. Es geht um Innehaben bzw. Nichtinnehaben der Positionen, in denen öffentliche Gewalt ausgeübt werden kann und von denen aus sich regulieren läßt, wer politischen Einfluß hat, in wel-chen Angelegenheiten und wieviel. [...] Die Stellenstruktur des Staates dient als Code der Politik, aber als einheitlicher Code der gesamten Politik« (Luhmann 1986: 170).

Anders gesagt: Politische Ambitionen sind früher oder später und höchstens zufällig ge-meinsam mit den bearbeiteten Themen zu Ende – diese werden daher meist unzeitig fal-len gelassen. Politik steht Einflüssen aller Art, auch rationalen, offen, *sofern* sie sich in Machtdifferentiale umrechnen lassen. Andernfalls nicht. Warum ist diese einfache Er-kenntnis an den »zünftigen« Autoren im Endeffekt spurlos vorübergegangen?

4. Die affirmative Wende

Die Antwort scheint darin zu liegen: Der Wissenschaftsbetrieb hat ein Eigeninteresse, auf das politische Theater »hereinzufallen«. Jedenfalls gibt es deutliche Indizien für den herbeigeführten Gleichlauf beider Geschäfte:

»Im Rückblick wird deutlich, daß große Teile der Gesellschaftstheorie lediglich die staatlichen Bestrebungen widerspiegeln, die Gesellschaft zu kontrollieren. Dies erforderte jedesmal eine Bagatellisierung der dissonanten Aspekte der Realität, die die theoretische Harmonie zerstört hätten. Und diese war ein notwendiger Bestandteil dieser Art von Theorien« (Albrow 1998: 79f).

In anderen Worten: Der moderne »Pastoralstaat« (M. Foucault) versteht sich als Hirte und das Volk als eine Herde von Schafen, deren Schicksal ganz in seiner Hand liegt. Vorsorge, Hierarchie, Kohärenz, Kontrolle sind für ihn unauflöslich miteinander verbunden, wobei das pastorale Geschäft nur funktionieren kann, wenn ihm eine homogene »Kundschaft« gegenübersteht. Reale Differenzen auf beiden Seiten (Staat – Gesellschaft) werden zwangsläufig eingeebnet, perspektivisch vollkommen und praktisch eben so weit wie möglich. Dazu korrespondiert die »sozialdemokratische« Weltsicht wohlwollender Autoren – (nur) unter solchen Voraussetzungen können sie rationale Pläne für plane Räume aushecken und an die politische Macht delegieren.

Instrumentalität des Staates, Pietät der Macht, Authentizität der Politik und schließlich: *Identität des Blicks* – wer etwas politisch bewirken will, tendiert dahin, Politik so zu beobachten, wie diese sich selbst beobachtet. Am Ende übernimmt die Theorie auch noch den *Erfolgsstandard* der Praxis:

»Entscheidend ist«, deklariert ihr Doyen, »ob das Vertrauen erhalten bleibt, daß im Verhältnis zur drohenden Gefahr und im gemeinsamen Interesse das Mögliche unternommen wird, um Schaden abzuwenden und die unvermeidbaren Verluste gerecht zu verteilen« (Scharpf 1998: 99).

Vertrackte Probleme gelten dann als gelöst, wenn die verantwortlichen Politiker weiter im Machtspiel bleiben, weil ihnen das vorläufig eingeräumte Vertrauen nicht entzogen wird. Der Schritt vom vertrauensbildenden Lösungswissen zum wissenschaftlichen Vertrauensmanagement ist dann nicht mehr weit.

Hinter der Rochade liegt eine tiefere, ebenso stille wie radikale Wendung: die schleichenende *Verabschiedung* des Autors von seiner Welt. Entdeckt haben will er neuerdings, daß Politik gar keine wirklichen Schwierigkeiten hat – was »Meisterdenker« immer wieder zu *komplizierten Problemen* hochstilisiert und mit professionellen Beratungsangeboten verbunden haben, erweist sich, genau besehen, als *komplexe Lösung*. Im nationalen Rahmen sind derartige Botschaften schon früher verbreitet worden – so wurde z.B. aus »Stückwerk« eine »Technologie« (K. Popper). Jetzt gibt es erste Anzeichen dafür, daß das quietistische Motiv auch weitere Kreise erfaßt. Die Welt muß zwar noch warten, doch an Europa übt man den entspannten Gestus bereits ein:

»Die Europäische Union entwickelt sich zu einem mehrstufigen politischen System, in dem den Regionen mehr als nur eine symbolische Bedeutung zukommt. Die europäische Politik gerät auf diese Weise jedoch nicht zwingend immer tiefer in die Fallstricke einer umfassenden Politikverflechtung, die ihre Leistungsfähigkeit reduzieren. Im europäischen Mehrebenensystem, das mit der Regionalisierung entsteht, sind institutionalisierte Verflechtungsstrukturen begrenzt, erfolgt Koordination weithin durch informelle Beziehungen, werden zudem neben Regierungen auch öffentliche und private Akteure beteiligt. Diese Bedingungen begünstigen Flexibilität und eigendynamische Strukturierungsprozesse. Dabei entstehen vertikal und horizontal differenzierte Verhandlungsprozesse, die untereinander nur lose gekoppelt sind« (Benz 1998: 558).

Kurzum: Anders als das geläufige Systemwissen glauben machen will *entschärft* sich Komplexität im Zuge ihrer Steigerung. Die Maschinerie läuft eigentlich wie am Schnürchen; wer auf ihrer Höhe ist, weiß es. Empirische »Sattheit« dient dann nicht mehr der Weltverbesserung, sondern dem *Weltvertrauen*. Denselben Schluß haben andere methodologisch anders hergeleitet. Ihre Zeitreihenanalysen sind auf das Faktum gestoßen, daß unterschiedliche Nationen allen Globalisierungspressionen zum Trotz, an zentralen Daten (wie der Staatsquote) gemessen, relativ schwach konvergieren (vgl. Genschel in diesem Heft). Mithin, so schließt man messerscharf, ist die Welt »nur lose gekoppelt«, daher vor Ort »gestaltbar«. *Varianz* suggeriert *Spielraum*, obwohl sie zunächst nur *Kontingenz* anzeigt. Aus (nicht verfügbarer) Alternativität wird so unversehens (nicht zerstörbare) Souveränität: Jedes Land, jeder Streifen kann nach seiner Façon selig werden.

Das affirmative Credo besagt: Alles geht – ausgenommen eine Politik nach dem gewohnt anspruchsvollen (»sozialdemokratischen«) Verständnis, also mit bilanzierbaren Wohlfahrtseffekten, aufs (nationale) *Ganze* gesehen. Daß sich unser »zünftiger« Autor damit dauerhaft zufrieden gibt, ist indes keineswegs ausgemacht (vgl. Benz 2000). Zweifel nagen – und wohl auch Selbstzweifel des abgewerteten Helfer-Status eingedenk. Der Stachel muß tief sitzen, denn verglichen mit dem, was früher einmal möglich war, geht heute fast nichts mehr. Dieser feste Glaube an die verflossene Größe versetzt zwar keine Berge, doch schiebt er immerhin Wolken.

5. Rien ne va plus?

Der Croupier weiß, wovon er spricht – es hat ein Spiel gegeben und jetzt ist Schluß. Dem Autor fällt schwer einzustehen, daß das Spiel, *sein* Spiel, aus sein soll. Aber hat es je so etwas gegeben: ein politisch souveränes, wissenschaftlich beratenes Regieren? Die »wolkige« Antwort lautet: Ja, in einer vor-globalen Ära, deren Dauer im wesentlichen mit dem Aufstieg des bürokratischen Wohlfahrtsstaats zusammenfällt – »so wie er sich in Westeuropa und weiten Teilen der OECD-Welt bis zur Mitte der siebziger Jahre« entwickelt hat (Zürn 1998: 35). Doch diese goldene Zeit war auch eine Zeit allseitiger Klagen darüber, daß *nichts* »gehen« würde. Sie haben im allgemeinen zwei verschiedene – und einander widersprechende – Formen angenommen.

Eine Richtung kritisiert staatliche Interventionen hauptsächlich ihrer *nicht-intendierten Folgen* wegen. Danach besitzen Regierungen zwar über hinreichend viel Macht, um in gesellschaftliche Prozesse verändernd einzugreifen, doch fehlt ihnen die für erfolgreiche Eingriffe notwendige Intelligenz. Daran ändert keine Expertise, kein »think tank« oder »brain trust« etwas, handelt es sich doch um eine strukturelle Borniertheit: moderne, ausdifferenzierte Gesellschaften sind ihrer Konstitution nach dermaßen komplex, daß Versuche *gezielter* Steuerung einfach scheitern müssen. Den skeptischen Ton hat früh (bereits vor anderthalb Jahrhunderten) Herbert Spencer angegeben. Generativ von unbelehrbaren »Gesetzgebern« bemerkte er damals:

»Ganz gleichgültig, ob sie die Konsequenzen aus politischen Fehlschlägen ziehen; oder aber zur Kenntnis nehmen, was die Zeitungsberichte Tag für Tag erkennen lassen: daß nämlich das gesellschaftliche Leben zu ausgedehnt, zu vielfältig und zu verwoben ist, um auch nur in Umrissen begriffen werden zu können. In jedem Falle hätte man erwarten dürfen, daß diese Leute sich an das Geschäft der Gesetzgebung nur mit allergrößter Vorsicht machen« (Spencer 1981: 118).

Denselben Tenor findet man später bei so unterschiedlichen »Reaktionären« wie Hayek oder Luhmann. Zwar kann die politische Macht viel bewegen, aber viel Gescheites kommt dabei nicht heraus. Deshalb wird der Status quo zum Argument – daß er »wirklich« ist, macht ihn »vernünftig«. Dagegen reformistische Politik: sie hat alle Aussichten, sich und der Gesellschaft ein Grab zu schaufeln, weil fehlschlagende Verbesserungsaktionen nicht einfach folgenlos verpuffen, sondern, latente Funktionszusammenhänge zerreißend (F. Tenbruck), soziale Flurschäden anrichten.

Die andere Klage betrifft ein gänzlich anderes Problem. Für sie ist das »sozio-ökonomische System« kein Feld, das bereits durch kleinste Anstöße in unübersehbare Turbulenzen versetzt wird. Im Gegenteil – ihr wird eine *blockierte Gesellschaft* zum Ärgernis, deren Strukturen keinerlei Beweglichkeit mehr zeigen. Von derartigen Phänomenen berichtet bereits Hegel, und zwar genau dort, wo er den Aussichten der staatlichen Mobilisierung gesellschaftlicher Energien nachgeht:

»Im Frieden dehnt sich das bürgerliche Leben mehr aus, alle Sphären hausen sich ein und es ist auf die Länge ein Versumpfen der Menschen; ihre Partikularitäten werden immer fester und verknöchern. Aber zur Gesundheit gehört die Einheit des Körpers, und wenn die Teile in sich hart werden, so ist der Tod da« (Hegel 1986: 493).

Auch das sind Gravamina des 19. Jahrhunderts; auch sie pflanzen sich bis in die heutige Zeit fort. M. Crozier hat die »société bloquée« Frankreichs gegeißelt, bundesdeutsche Zeitgenossen haben seinerzeit (vor rund 30 Jahren) das Phänomen der »Unregierbarkeit« entdeckt, späterhin und im Hinblick auf globale Flexibilisierungszwänge institutionelle »Sklerose« (H. Giersch) genannt. Am anderen Ende des ideologischen Spektrums sind lähmende »Politikverflechtungs-Fallen« (Scharpf) erkannt worden – mit dem erwartbaren Effekt, daß hier ebenfalls ein lautes »Blockade«-Ge-schrei anheben sollte (Heinze 1998).

Gar nicht zu reden schließlich von jenen elementaren Ereignissen, deren Eintritt die angeblich so goldene Zeit für alle Genossen überschattet hat. Man befürchtete strangulierende »Grenzen des Wachstums«, fühlte sich von gierigen »Ölscheichs« brutal erpreßt, bejammerte eine Wiederkehr der »großen Depression«, beobachtete angstefüllt den stürmischen Aufstieg fundamentalistischer Despoten, geriet aus dem Häuschen wegen terroristischer Attacken, stand ratlos vor rebellierenden Studenten. Fehlte nur noch, daß »Husaren mit blanken Säbeln« (Hegel) ins Paradies des Autors eingebrochen wären.

Kurz: Traum und Alptraum, souveränes Regieren und chronische Unregierbarkeit, sind im Grunde gleich alt. Ein *nostalgischer Blick* sieht an Horizonten notorisch Silberstreifen, wo nie welche waren. Für den sehenden Akteur gilt offenbar, was (mit bezeichnender Einäugigkeit) vom handelnden gesagt worden ist: daß »die Gestaltbarkeit sozialer Ordnungsstrukturen eine *notwendige Fiktion*« sei (Czada/Schimank 2000: 25).

Der mentale Druck, den diese »notwendige Fiktion« erzeugt, provoziert eine folgenreiche Verwechslung: zwischen *Ergebnis* und *Leistung*. Es bereitet keine besonderen Schwierigkeiten, goldene Zeiten zu entdecken, allen voran jenen legendären Nachkriegsboom, dessen wunderbare Segnungen unsere Ansprüche ans Schicksal drastisch hochgeschraubt haben. Doch entsprang das Wirtschaftswunder tatsächlich wohlkalkulierter »Steuerung«?

Viel eher, so stellt sich das Ganze im nachhinein dar, war der schöne Schein »immerwährender Prosperität« günstigen »Kontexten« zu danken, also »Ergebnis einer historisch ganz einmaligen und unwiederholbaren Konstellation« (Lutz 1984: 9). Unwiederholbar in solcher Qualität – bescheidenere Ansprüche generieren zusätzliche Glücksmomente, welche dem segensreichen Wirken öffentlicher Hände zugeschrieben werden können. Es ist diese Anspruchsreduktion, die den wohlwollenden Autor am Leben hält. Regieren bleibt Traum, zu schön, um irgendwann wahr oder jemals ausrangiert zu werden.

6. Glück im Unglück

Das Helfer-Syndrom erzeugt eine bezeichnende Dialektik: Nicht nur wird Vergangenes nostalgisch schön geredet (es geht also!), sondern Künftiges muß in möglichst schwarzen Farben erscheinen (so geht's nicht weiter!). Des Autors Devise heißt: Wenn nicht Affirmation, dann Alarmismus. Dermaßen programmiert dreht sich das »zünftige« Bewußtsein immer wieder um dieselbe Botschaft: Globalisierung – auch »Entgrenzung« genannt – ist ein unaufhaltsamer und zerstörerischer Trend:

»Die These von den ›entgrenzten Räumen‹ soll die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß Territorialität und das Zusammenfallen gesellschaftlicher Funktionsräume im Staat distinkte Merkmale des westfälischen Modells sind, die durch politisches und unternehmerisches Handeln in erheblichem Ausmaß verloren gegangen sind, so daß es nun gilt der Praxis analytisch hinterher zu eilen. Die theoretische Herausforderung verknüpft sich mit der These, daß Internationalisierung ein neuartiges Problem für politisches Handeln schafft« (Kohler-Koch 1998: 11).

Dieses Szenario hat seinen eigenartigen Reiz: unser Autor zeichnet eine Welt, der er dann hinterherhechelt, um eben jenes Problem zu lösen, das seiner Feder entstammt. Eine zirkuläre Hysterie, gewissermaßen. Fragwürdig ist die doppelte Hermetik des *unerhört Neuen* und *unbedingt Bedrohlichen*, nicht dieses oder jenes Faktum, das in den »alarmistischen« Befunden eine Rolle spielt. Ihretwegen werden empirische Befunde verzerrt, verschlissen oder einfach vergessen.

Verzerrung: Selbstredend gibt es ein »entgrenztes« Klimaproblem (vgl. Zürn et al. in diesem Heft). Wie Raketen, Wissen und Kapital durchdringt auch schlechtes Wetter nationalstaatliche Grenzen. Aber warum sollte das die Handlungsfähigkeit politischer Systeme gefährden? Mit schlechtem Wetter können sie auf unterschiedliche Weise umgehen, z.B. es einfach ignorieren, um unnötige »Aufregungsschäden« (N. Luhmann) zu vermeiden. Sogar dem Tschernobyl-Regen hat diese Einstellung standgehalten. Verallgemeinert: Nichts wird alleine dadurch zum unwiderstehlichen Sachzwang, daß es sich inter-national einrichtet.

Verschleiß: Um den Grenzverlust möglichst plausibel zu machen, werden Phänomene präsentiert, die, weil sie schon lange unter uns weilen, inzwischen arg »abgetragen« wirken. Dazu zählen etwa »entgrenzte« Grenzregionen (Albert 1998; vgl. Nölke in diesem Heft) – als ob Grenzgebiete jemals gegen den »anderen« Staat abgeschlossen gewesen wären. Österreich-Ungarns Ränder sind an allen Ecken und Enden ausgefranst, Elsaß-Lothringen ist des öfteren hin- und hergewandert, an wieder anderen Orten wußten Menschen vor lauter Wechsel nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht (Sahlins 1991).

Vergeßlichkeit: Die Aufregung über das Neue speist sich auch daraus, daß Altes – oder Anderes – schlicht übersehen (oder verdrängt) wird. Viele kluge Worte sind offenbar in den Wind gesprochen worden. Daß »Nationalstaat« ein juristisches Konstrukt ist, wäre zu hören gewesen. Vom bedenklichen Tatbestand der eingeschränkten (»relativen«) Autonomie staatlicher Akteure wurde schon lange berichtet (Chase-Dunn 1998; Poulantzas 1975; Wallerstein 1979). Doch vor allem diese platte Einsicht hätte sich festsetzen können: Nichts währet ewiglich – und alles hat es schon gegeben. Zyklische Wechsel (Integration/Desintegration, Hegemonie/Konflikt) dominieren den Weltenlauf, wobei selbst »Extremes« nur im Plural vorkommt (Hirst/Thompson 1996; Hobsbawm 1998).

Im Zuge seines langen Lebens ist der Staat vieles gewesen: sterblicher Gott (Hobbes), Sitz des Weltgeists (Hegel), aber auch »Bandit« (Spencer), Marionette (Stamokap), »kriminelle Vereinigung« (Ch. Tilly). Heute mutiert er, unter den alarmierten Blicken seiner Freunde, zum beklagenswerten *Opfer* höherer Mächte und Spielball »stürmischer Winde«. Das Staatsschiff, man weiß es, schlingert.

Immerhin profitiert die Zunft vom Unglück des Objekts ihrer Besorgnis. So wie das Werner von Siemens, auf wissenschaftlicher Expedition unterwegs und von einer Havarié seines Dampfers heimgesucht, einmal vorgeführt hat:

»Das Schiff lag bald ganz auf der Seite, und die große Frage, an der jetzt Leben und Tod alles Lebendigen auf ihm hing, war die, ob es eine Ruhelage finden oder kentern und uns sämtlich in die Tiefe schleudern würde. Ich errichtete mir eine

kleine Beobachtungsstation, mit deren Hilfe ich die weitere Neigung des Schiffes an der Stellung eines besonders glänzenden Sterns verfolgen konnte, und proklamierte von Minute zu Minute das Resultat meiner Beobachtungen. Alles lauschte mit Spannung diesen Mitteilungen« (zitiert nach Lepenies 1989: 40).

So wichtig kann Wissenschaft sein, wenn es der Welt schlecht geht. Freilich, als sie jüngst helfen wollte, durch »modernes Regieren« das führungslose Staatsschiff wieder flott zu machen, war dessen Lotse gar nicht erst an Bord gekommen: Tony Blair zog Kinderhüten vor. Seine Welt ist eben nicht die des Autors. So wenig wie sein Glück.

Blair hat ja auch die anderen Helfer, mit leichtsinnigen Ideen im Kopf statt schwerfälligen Institutionen auf dem Papier. Doch das ist auch eine andere Geschichte.

Literatur

- Albert, Mathias* 1998: Entgrenzung und Formierung neuer politischer Räume, in: Kohler-Koch, Beate (Hrsg.): Regieren in entgrenzten Räumen (PVS-Sonderheft 29), Opladen, 49-75.
- Albrow, Martin* 1998: Abschied vom Nationalstaat, Frankfurt a.M.
- Benz, Arthur* 1998: Politikverflechtung ohne Politikverflechtungsfalle – Koordination und Strukturtdynamik im europäischen Mehrebenensystem, in: Politische Vierteljahresschrift 39: 3, 558-589.
- Benz, Arthur* 2000: Politische Steuerung in lose gekoppelten Mehrebenensystemen, in: Werle, Raymund/Schimank, Uwe (Hrsg.): Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit, Frankfurt a.M., 97-124.
- Brand, Ulrich/Brunnengräber, Achim/Schrader, Lutz/Stock, Christian/Wahl, Peter* 2000: Global Governance. Alternative zur neoliberalen Globalisierung?, Münster.
- Brzezinski, Zbigniew* 1997: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft, Weinheim.
- Chase-Dunn, Christopher* 1998: Global Formation. Structures of the World Economy, Lanham, Md.
- Czada, Roland/Schimank, Uwe* 2000: Institutionendynamik und politische Institutionengestaltung: die zwei Gesichter sozialer Ordnungsbildung, in: Werle, Raymund/Schimank, Uwe (Hrsg.): Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit, Frankfurt a.M., 23-43.
- Grande, Edgar* 1998: Ende der Politik oder Renaissance der Politik? Thesen zur Globalisierung der Wirtschaft und zu den Handlungsmöglichkeiten des Nationalstaats (Arbeitspapier 2/1998, Technische Universität München), München.
- Hegel, Georg W.F.* 1986: Grundlinien der Philosophie des Rechts, Frankfurt a.M.
- Heinze, Rolf G.* 1998: Die blockierte Gesellschaft, Opladen.
- Heinze, Rolf G./Schmid, Josef/Strünck, Christoph* 1999: Vom Wohlfahrtsstaat zum Wettbewerbsstaat, Opladen.
- Hirst, Paul/Thomson, Graham* 1996: Globalization in Question. The International Economy and the Possibility of Governance, Cambridge.
- Hobsbawm, Eric J.* 1998: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München.
- Jachtenfuchs, Markus* 1998: Entgrenzung und politische Steuerung, in: Kohler-Koch, Beate (Hrsg.): Regieren in entgrenzten Räumen (PVS-Sonderheft 29), Opladen, 235-245.

- Junger-Tas, J.* 1999: Le »moyennement répressif« des Pays-Bas, in: *Le Monde diplomatique*, April 1999.
- Kant, Immanuel* 1984: Zum ewigen Frieden, Stuttgart.
- Kohler-Koch, Beate* 1998: Effizienz und Demokratie: Probleme des Regierens in entgrenzten Räumen, in: Dies. (Hrsg.): *Regieren in entgrenzten Räumen* (PVS-Sonderheft 29), Opladen, 11-47.
- Lange, Hans-Jürgen* (Hrsg.) 1999: Kontinuitäten und Brüche. Staat, Demokratie und Innere Sicherheit in Deutschland, Leverkusen.
- Lepenies, Wolf* 1989: Angst und Wissenschaft, in: Ders.: *Gefährliche Wahlverwandtschaften*, Stuttgart, 39-60.
- Luhmann, Niklas* 1986: Ökologische Kommunikation, Opladen.
- Lutz, Burkart* 1984: Der kurze Traum immerwährender Prosperität, Frankfurt a.M.
- Menzel, Ulrich* 1998: Globalisierung versus Fragmentierung, Frankfurt a.M.
- Messner, Dirk* (Hrsg.) 1998a: Die Zukunft des Staates und der Politik. Möglichkeiten und Grenzen der politischen Steuerung in der Weltgesellschaft, Bonn.
- Messner, Dirk* 1998b: Die Transformation von Staat und Politik im Globalisierungsprozeß, in: Messner 1998a, 14-43.
- Poulantzas, Nicos* 1975: Politische Macht und gesellschaftliche Klassen, 2., überarbeitete Auflage, Frankfurt a.M.
- Ramonet, Ignacio* 1999: Nouvel ordre global, in: *Le Monde diplomatique*, Juni 1999.
- Sahlins, Peter* 1991: Boundaries: The Making of France and Spain in the Pyrenees, Berkeley, Calif.
- Scharpf, Fritz W.* 1998: Demokratische Politik in der internationalisierten Ökonomie, in: Greven, Michael (Hrsg.): *Demokratie – eine Kultur des Westens?*, Opladen, 81-103.
- Spencer, Herbert* 1981: The Man versus the State, Indianapolis, Ind.
- Tetzlaff, Rainer* 1998: Afrika – zwischen Demokratisierung und Staatenzerfall; in: Messner 1998a, 195-216.
- Wacquant, Loïc* 1999: Ce vent punitif qui vient d'Amérique, in: *Le Monde diplomatique*, April 1999.
- Wallerstein, Immanuel* 1979: The Capitalist World-Economy, Cambridge.
- Werle, Raymund/Schimank, Uwe* (Hrsg.) 2000: Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit, Frankfurt a.M.
- Zürn, Michael* 1998: Regieren jenseits des Nationalstaats, Frankfurt a.M.